

## Im Lande der Azteken.

Reiseschilderung von Albin Horn.

Die Aufarbeitung und wissenschaftliche Bestimmung der auf unserer Exkursion nach der malayischen Halbinsel im Jahre 1902 erzielten Sammelresultate hatte uns mit den Funktionären des Wiener k. k. naturhistorischen Hofmuseums in anregenden Verkehr gebracht, insbesondere mit dem Intendanten Herrn Hofrat Ritter von Steindachner sowie mit mehreren der Herren Kustoden.

Als wir nun im Jahre 1905 abermals daran gingen, eine überseeische Sammel- und Studienreise zu unternehmen, wurde uns von dieser gewiß kompetenten Seite nahegelegt, den südlichen Teil von Mexiko, in erster Linie den Isthmus von Tehuantepec zu besuchen, da diese Gegenden in bezug auf die niedere Fauna noch keineswegs genügend durchforscht ist. Dieser Anregung entsprachen wir um so lieber, als ja Mexiko auch in vielen anderen Beziehungen ein interessantes Land ist.

Am 24. Juni 1905 verließ ich also in Begleitung meines Bruders, der als Bürgerschullehrer der II. Fachgruppe sich besonders für die naturwissenschaftliche Seite der Reise interessierte, sowie dessen Frau Wien mit dem Morgenschnellzuge der Nordwestbahn, um über Dresden, Leipzig, Halle nach Bremen, dem Einschiffungshafen, zu gelangen.

Bremen ist eine schöne, ziemlich große Stadt, die aber beim ersten Anblick ihren Charakter als Seestadt ersten Ranges kaum erraten läßt. Die Weser, an deren Ufern die Stadt liegt, ist hier noch ein recht unansehnlicher Fluß, der nur von kleinen Fahrzeugen, Schleppdampfern und Lichterschiffen befahren werden kann; nur die vielen, mit großen Aushängetafeln versehenen Auswandererbureaux und Schiffsagenturen fallen auf. Bremen besitzt einen hübschen Marktplatz mit dem Reiterstandbilde Kaiser Friedrichs und der Rolandsstatue, einer plumpen Steinfigur mit dem bloßen Schwerte in der Rechten: Eine Erinnerung an die Zeit, da die Stadt ihre eigene Gerichtsbarkeit ausübte. Ferner gibt es einen umfangreichen Park mit vielen uralten, riesigen Bäumen, den sogenannten Bürgerpark; er übertrifft unseren Stadtpark an Ausdehnung ganz bedeutend.

Zu einer eingehenden Besichtigung Bremens und seiner Sehenswürdigkeiten fanden wir jedoch nicht die notwendige Zeit, denn schon am frühen Morgen des 27. Juni mußten wir mit der Bahn nach Bremerhafen fahren, um uns auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ einzuschiffen. Die Fahrt von Bremen nach Bremerhafen dauerte ungefähr 1½ Stunden. Der Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ galt damals als das größte Schiff der Welt. Er trägt vier kolossale Schloten und hat eine Maschine von 40.000 Pferdekräften. Aber so groß das Schiff, so klein sind die Kabinen, wenigstens die der II. Klasse. Es ist unglaublich, wie der Raum auf diesen Schiffen ausgenutzt wird. Verläßt man des Morgens das Bett, so weiß man kaum, wie man beim Waschen und Ankleiden in dem beängstigend engen Raum zurecht kommen soll. Wehe jenen Passagieren, die unter solchen Umständen noch mit der Seekrankheit zu kämpfen haben.

Um 8 Uhr morgens setzte sich der Dampfer in Bewegung, um nach ganz kurzer Fahrt beim „Rotsandleuchtturm“ für einige Zeit zu stoppen; wir mußten die Passagiere I. Kajüte, die mit einem kleinen Separatdampfer herankamen, hier erwarten. Dann ging's endlich hinaus in die Nordsee.

Andern Tags um Mittag liefen wir Southampton an, wo wir abermals einen Schwarm Passagiere an Bord nehmen mußten, worauf wir direkt südwärts auf Cherbourg abhielten; auch hier erhielten wir einen kleinen Zuwachs an Reisenden. Um 8 Uhr abends nahm der Dampfer die Fahrt wieder auf; an den Scillyinseln vorbei steuerten wir in den Atlantischen Ozean hinaus.

Nach einer infolge stürmischen und kalten, häufig auch nebligen Wetters, ziemlich unangenehmen Überfahrt passierten wir am 4. Juli, morgens 9 Uhr, das Leuchtschiff von Sandy hook und um 11 Uhr vormittags fuhren wir zwischen den beiden Forts Richmond und Hamilton in den ungeheuren Hafen von Newyork ein. Während der Dampfer langsam dem Dock zusteuert, kommen die Beamten der Einwanderungsbehörde an Bord, um mit den Passagieren des angekommenen Schiffes ein umständliches Verhör anzustellen. Da jeder Reisende schon während der Überfahrt eine Art Meldezettel auszufüllen und unterschriftlich zu bestätigen hat, so könnten wenigstens die Kajütpassagiere mit dieser weit mehr an Bürokratismus, als an „Freiheit“ gemahnenden Prozedur verschont bleiben. Für jeden, der zum erstenmal nach Newyork kommt, ist es jedenfalls widerwärtig, unten im Schiffssalon sich behördlich examinieren zu lassen, statt vom Deck aus den wirklich großartigen Anblick des Hafens mit seinem Riesenverkehr, der Freiheitsstatue, der Brooklynbrücke usw., zu genießen.

Gegen Mittag setzten wir den Fuß auf amerikanischen Boden; erst um 5 Uhr abends aber waren wir nach Erledigung der zollamtlichen Behandlung unseres Gepäcks so weit, daß wir uns nach dem „Palace Hotel“ in Hoboken verfügen konnten, wo wir uns für 2 Tage einquartierten.

Schon während der Einfahrt in den Hafen war es uns aufgefallen, daß die Forts und sämtliche Schiffe Flaggengala trugen; man feierte eben den Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Union (4. Juli). Da gab es denn auch abends in den Straßen Hobokens einen „patriotischen“ Höllenspektakel. Raketen, Kanonenschläge, Feuerräder, Frösche etc., die unablässig abgebrannt wurden, machten eine Promenade in den Straßen geradezu lebensgefährlich. Am nächsten Tage lasen wir in der „Newyorker Staatszeitung“, daß bei dieser Gelegenheit, wie alljährlich, versengte Augen, zerrissene Hände, schwere Brandwunden am ganzen Körper, ja sogar einige Todesfälle die Folge dieser patriotischen Begeisterung waren. Um die Reise nach Veraacruz fortzusetzen, mußten wir Plätze auf dem am 6. Juli abgehenden Dampfer der „Newyork and Cuba mail steamship Compagnie“ (Ward line) belegen, was einige Gänge zu den betreffenden Schiffsbureaux und zum Geldwechsler nötig machte. Bei dieser Gelegenheit konnten wir die Wahrnehmung machen, daß seit unserem letzten Aufenthalt in Newyork im Jahre 1892 die Zahl der sogenannten „Wolkenkratzer“ bedeutend zugenommen hatte. Diese architektonischen Ungeheuer bieten an und für sich einen keineswegs schönen Anblick; geradezu häßlich ist es aber, wenn zwischen zwei solchen monströsen Gebäuden eine Kirche steht, deren gotischer Turm nicht an die Höhe jener heranreicht, wie dies z. B. am Broadway, in der Nähe der Battery der Fall ist. Übrigens dienen diese Gebäude nicht Wohnzwecken; es sind in denselben nur Offices, Geschäftsräumlichkeiten untergebracht.

Die Straßenbahnen, die im Jahre 1892 noch durchaus Pferdebahnen waren, werden jetzt elektrisch betrieben.

Am 6. Juli gingen wir an Bord der nach Veraacruz bestimmten „Vigilancia“, welche gegen Mittag die Taue löste. Diesen ganzen Tag hatten wir die Küste in Sicht; Städte und Dörfer zogen wie in einem Wandeldiorama an uns vorüber. Erst am Morgen des 7. Juli sahen wir uns auf einsamer See. Gegen Abend waren wir auf der Höhe des Cap Hatteras; dieses ist jedoch nicht zu sehen, nur das weit draußen im Meere verankerte Leuchtschiff „Diamond school“ passiert der Dampfer in großer Nähe. Das Meer in dieser Gegend bietet der Schifffahrt ziemlich viel Schwierigkeiten und Gefahren. Abgesehen von den Untiefen und Klippen, deren es hier gibt, ist auch das Wetter sehr unzuverlässig. Wir hatten wiederholt dichten Nebel, Regenböen und schwere See.

Am 9. Juli näherten wir uns der Küste von Florida, die hier flach und gut bewaldet ist, auf Sehweite. Unter den Besiedelungen, an denen wir vorüberkamen, nenne ich das Seebad „Palm-Beach“, ein vornehmer Badeort für reiche Amerikaner mit einem riesigen Hotel, in welchem das Zimmer ohne Verpflegung per Tag 15 Dollar (ungefähr 74 Kronen) kostet.

Nachts zeigte sich an der Steuerbordseite ein Leuchtturm mit rotem Licht auf einer der vielen Klippen in der Nähe von Key-West.

Am 10. Juli gegen Mittag tauchten in blauer Ferne die Bergketten von Kuba aus dem Meere und um 12 Uhr legten wir uns im Hafen von Habana an die Boje.

Wir hatten, da die „Vigilancia“ bis zum nächsten Tage um 3 Uhr liegen bleiben sollte, reichlich Zeit, die Stadt zu besichtigen; vorerst aber blieben wir an Bord; das Ausladen einer großen Anzahl von Kühen mittels Dampfkrahn, der Anblick des Treibens in dem geräumigen Hafen, in welchem noch immer das Wrak des amerikanischen Kriegsschiffes „Maine“ liegt, sowie das malerische Panorama der Stadt mit ihrem sattgrünen Hintergrunde boten ein abwechslungsreiches, fesselndes Bild.

Dann ließen wir uns mittels Boot ans Land rudern. Nach einer kleinen Promenade durch die mit Kaufläden dicht besetzten, häufig mit Matten zum Schutze gegen die Sonnenhitze überspannten Straßen mieteten wir eine Droschke, um uns nach den bemerkenswertesten Punkten dieses Eldorados aller Tabakraucher fahren zu lassen. Unser Negerkutscher brachte uns zu mehreren statuengeschmückten, von der herrlichen Palma real, der Königspalme, beschatteten Plätzen. Doch die Kapelle, welche das Grabdenkmal des großen Cristobal Colon umschließt, war dem schwarzen Burschen eine unbekanntere Größe. Am Regierungsgebäude, sowie an den Forts beim Hafeneingange weht die neukombinierte Flagge der Republik Kuba; dieselbe erinnert mit ihren roten und weißen Streifen und dem blauen Dreieck beim Flaggenstock an das Unionsbanner.

Am 11. Juli, um 4 Uhr nachmittags, dampften wir wieder ab; die Temperatur, bisher ziemlich angenehm, wurde nach und nach immer drückender, des Nachts in den Kabinen geradezu unleidlich.

Am 13. Juli morgens erblickten wir die Küste von Yুক্তan und um 8 Uhr ließen wir die Anker auf der Reede von Progreso fallen. Da die Küste hier äußerst flach verläuft, müssen größere Schiffe in so bedeutender Entfernung vom Lande ankern, daß letzteres mit dem unbewaffneten Auge nur undeutlich zu sehen ist. Auch hier lagen wir des Warenverkehrs wegen bis zum Abend; dann wurde westwärts gewendet, die Campeche-Bai, wo es sehr viele Haifische gibt, gekreuzt und am Morgen des 15. Juli lag die mexikanische Küste vor uns. Wir hatten heiteren Himmel und so war es uns vergönnt, ein herrliches Schauspiel zu genießen, das schon Sealsfield in seinem Werke: „Der Virey und die Aristokraten“ mit Begeisterung schildert. Während im Nordwesten in duftiger Ferne hohe Gebirge mit zackigen Konturen den Horizont abschlossen, sahen wir gerade vor uns, aber weit landeinwärts, die weiße Pyramide des schneebedeckten Pico de Orizaba, des Citlal-Tepetl, sich vom tiefblauen Himmel abheben. Sowie sich das Schiff dem Ufer nähert, werden die weißen Häuserreihen von Veraacruz, überragt von mehreren Kuppeln und Türmen, sichtbar. Den Hintergrund bilden niedere, grünbewachsene Hügel.

Welch angenehmen Kontrast gab dieser Anblick zu der Vorstellung, die ich mir von Veracruz nach verschiedenen Beschreibungen, die ich gelesen, gemacht hatte.

Besonders der bekannte Reiseschriftsteller Hesse-Wartegg, der überhaupt gerne in grellen Farben malt, schildert die Stadt „des wahren Kreuzes“ als ein entsetzliches, zwischen dünnen, gluthauchenden Sandhügeln eingebettetes Fiebernest, ohne sicheren Hafen und mit einer unerträglichen Temperatur. Vor Jahren war das ja gewiß der Fall, aber gegenwärtig ist nicht nur ein guter und vollkommen sicherer Hafen, umgeben von massiven Molos und dem Fort S. Juan de Uloa, vorhanden, sondern es hat sich auch in gesundheitlicher Beziehung, infolge zweckmäßiger, von regierungswegen getroffenen Maßregeln vieles zum Besseren gewendet.

Bevor ich in meiner Reiseschilderung fortfahre, sei hier in kurzen Worten das Wichtigste über die geographischen, ethnographischen und klimatischen Verhältnisse Mexikos angeführt.

Die Republik Mexiko (Estados unidos de Mejico) liegt zwischen dem  $32^{\circ} 42'$  und  $14^{\circ} 30'$  nördlicher Breite und dem  $86^{\circ} 46'$  und  $117^{\circ} 7'$  westlicher Länge, also zum Teile in der tropischen Zone. Dieser Staatenbund zählt außer dem „Bundesdistrikt“ und zwei Territorien 27 Einzelstaaten.

Es grenzt im Norden an die Unionsstaaten, im Osten an den Golf von Mexiko, das Antillenmeer und Britisch-Honduras, im Süden und Westen an Guatemala und den Stillen Ozean.

Mexiko ist ein Gebirgsland im vollsten Wortsinne; mit Ausnahme der ebenen Küstenstrecke am Golf von Mexiko, einigen Hochebenen im Inneren und dem wasserarmen, nur von unbedeutenden Höhenzügen unterbrochenen Tieflande von Yukkatan, reiht sich Gebirge an Gebirge, welches in den bekannten Gipfeln des Pic von Orizaba bis zu einer Höhe von 5285 *m*, im Iztaccihuatl zu 5286 *m* in Popocatepetl zu 5462 *m* ansteigt. Die vertikale Gliederung des Landes bringt es mit sich, daß es nur wenige größere und schiffbare Flüsse aufzuweisen hat. Dagegen gibt es ziemlich viele Seen, die allerdings teilweise als Sümpfe oder auch Salzwasserlagunen sich darstellen.

Bezüglich des Klimas wäre zu bemerken, daß dieses hauptsächlich von der Höhenlage abhängt. So unterscheidet man die Tierra caliente (bis 1000 *m* Seehöhe); die Tierra templada (bis 2000 *m*) und die Tierra fria (über 2000 *m*). In den Sommer und Herbst, vom Juni bis November, fällt die Regenzeit; die übrigen Monate des Jahres sind trocken.

In den Lehrbüchern der Geographie wird Mexiko als eines der gesündesten Länder der Erde geschildert. Abgesehen von den fiebergefährlichen, heißen und sumpfigen Niederungen kommen aber auch in höheren Lagen infolge verschiedener Umstände häufige Erkrankungen unter den Europäern und selbst den Criollos vor. In der Hauptstadt Mexiko ist der Typhus und verschiedene Erkrankungen des Verdauungstraktes gar nicht

selten. Auch die Schwindsucht fordert ihre Opfer. Zahlreich sind die Anpreisungen von Mitteln gegen Nachtschweiß, Husten, Zehrfieber, Influenza, in Plakaten und im Inseratenteile der Zeitungen. In allen Ämtern mit Parteienverkehr, auf Bahnhöfen, in Kirchen und Hotels, sind Tafeln angebracht, welche zur Verhütung der „Tuberkulosis“, das Ausspucken strenge untersagen. In den genannten Lokalitäten sind auch überall die bekannten „hygienischen“ Spucknapfe aufgestellt.

Die Bevölkerung Mexikos setzt sich aus Indianern, Criollos, Europäern und Mischlingen der genannten Rassen zusammen. Leider gibt es neuerdings auch schon ziemlich viele Chinesen im Lande, die meistens die Bahnhofsrestaurationen innehaben. Die Indianer, die als eigentliche Eingeborene gelten können, zerfallen in nahezu dreißig verschiedene Stämme. Die Gesamtbevölkerungszahl betrug im Jahre 1895 ungefähr 13.000.000, welche sich auf einen Flächeninhalt von nahezu 2.000.000 *km*<sup>2</sup>, allerdings sehr ungleichmäßig, verteilen.

Ich kehre nun zu meiner Reiseskizze zurück. Um 7 Uhr morgens am 15. Juli schifften wir uns aus. Meine erste Sorge war, den österreichischen Konsul aufzusuchen, um durch seine Vermittlung und auf Grund eines Empfehlungsschreibens des k. u. k. Ministeriums des Äußern, das uns Herr Hofrat Dr. v. Steindachner erwirkt hatte, unser Gepäck anstandslos landen zu können. Der Zufall begünstigte mich; während ich mich bei dem „Mozo“ eines nahegelegenen Kaffeehauses um das österreichische Konsulat erkundigte, wurde ich von einem vorübergehenden Herrn, dem wahrscheinlich mein Äußeres und meine holperige Aussprache des Spanischen aufgefallen war, in gutem Deutsch angesprochen. Der Herr stellte sich mir vor als Kaufmann Z. aus Wien und erbot sich in zuvorkommender Weise, mich zum Konsulat zu führen. Mit wenigen Schritten waren wir an Ort und Stelle und sofort wurde ich vom Konsul, Caballero Frank, der aber nur spanisch und englisch spricht, zum obersten Beamten der Zollbehörde geführt. Dieser, ein älterer Herr von freundlichem Wesen, bewillkommte mich nach Entgegennahme meines erwähnten Empfehlungsschreibens im Namen der Republik und wünschte mir besten Erfolg meines Unternehmens. Dann konnten wir unser Gepäck uneröffnet und zollfrei in das „Hotel universal“ schaffen lassen. Ein wohlthuender Gegensatz zu den unausstehlichen Zollplakereien in Newyork!

Gegen unsere ursprüngliche Absicht, Veraeruz, die gefürchtete Brutstätte des gelben Fiebers, sofort zu verlassen und nach dem hochgelegenen, gesunden Jalapa oder Cordoba zu fahren, blieben wir im „Hotel universal“ diesen Tag und die folgende Nacht. Wie schon bemerkt, ist der Aufenthalt in Veraeruz nicht mehr in dem Grade gefährlich, wie früher. Allerdings verbreiteten die offenen Kloaken, die sich durch die Straßen hinziehen, recht unangenehme Gerüche; ebenso die Tümpel, die sich zur Regenzeit in der Umgebung der Stadt bilden; beide, Kloaken und Tümpel, werden be-

sonders dadurch gefährlich, daß sich in ihnen zahllose Moskitenschwärme entwickeln, welche als Verbreiter des Fieberkontagiums gelten. Dem Überhandnehmen der Moskitos wird seit einigen Jahren in erfolgreicher Weise durch Eingießen von Rohpetroleum in die Kloaken und Tümpel entgegen gearbeitet.

Das Geschäftsviertel in der Nähe des Hafens präsentiert sich mit seinen meist zweistöckigen, mit Arkaden umgebenen Hotels, den großen Kaufhäusern und der mit Parkanlagen gezierten Plaza mayor, welche auf einer Seite von der imposanten, in altspanischem Stile gehaltenen Parrokia, der Pfarrkirche flankiert wird, ganz respektabel. Die äußeren Quartiere mit ihren ärmlichen Gebäuden und den ungepflasterten Straßen, wo man bis zum Knöchel in den gelben Sand einsinkt, machen allerdings den Eindruck der Verfallenheit. Wie in jeder größeren Stadt Mexikos, gibt es hier eine mit Maultieren bespannte Tramvia und elektrische Straßenbeleuchtung. In großer Anzahl treiben sich die Zopilotes, dunkelgefärbte Aasgeier, in Gestalt und Größe den Truthühnern ähnlich, in den Straßen herum oder sitzen in langen Reihen auf den Giebeln der Häuser und den Gesimsleisten der Kirchtürme.

Das „Hotel universal“ kann als eines der besten in Veracruz gelten; doch läßt die Reinlichkeit, wie wohl in allen Hafenstädten des Südens, manches zu wünschen übrig.

Die meisten spanischen Mexikaner, die Criollos, tragen moderne europäische Kleidung. Die weiße Tropenkleidung und der häßliche, englische Tropenhelm, sind hier nicht eingebürgert. Dagegen tragen noch Viele, besonders die Hacenderos oder Grundbesitzer, aber auch manche Städter, den riesigen, gold- und silbergestickten Sombrero, die kurze, spanische Jacke und enganliegende Beinkleider, deren erweiterte Enden, auf der Beschuhung aufliegend, diese bis zum halben Vorfuß bedecken. Der Eingeborene, der Indianer, trägt ebenfalls den Sombrero, meist den Sombrero de Petate, eine Art Strohhut, weiße, weite Leinenbeinkleider und darüber ein weißes Hemd. Die Füße sind bloß oder es werden Ledersandalen mit Riemen daran befestigt, was zur Folge hat, daß die Leute in vielen Gegenden unter den Angriffen der Sandflöhe zu leiden haben. Männer und Weiber rauchen Tabak.

Am Morgen des 16. Juli machten wir uns zeitlich aus den Betten, um unser Gepäck zu ordnen und nach dem Bahnhofe bringen zu lassen, da wir mit dem Frühzuge nach Mexiko abzureisen gedachten. Ein Agent des „Expres mexicano“ war schon am Vorabende beauftragt worden, unser Gepäck zu übernehmen. Um 6 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Fahrt nach Mexiko dauert 13 Stunden, ist aber in Anbetracht der Schönheit der Gegenden und der Eigenart der Staffage, die sich dem Auge des Reisenden bieten, eine der genußreichsten und interessantesten, die man sich denken kann. Bald geht es über tiefe Abgründe auf kühn entworfener

Eisenbrücke, bald durch längere oder kürzere Tunnels; dann wird wieder in vielfach gewundenen Serpentina ein hoher Berg erklimmt. In Anbetracht der starken Steigungen, die von Paso del Macho bis Esperanza zu überwinden sind, werden auf dieser Strecke starke Zwillingsmaschinen verwendet. Das Interessanteste an dieser Bahn ist der Umstand, daß man im Laufe dieser dreizehnstündigen Fahrt drei Klimate durchheilt. Von Veracruz bis Cordoba sieht man sich von der herrlichen Tropenvegetation umgeben.

Hochragende Palmen breiten ihre mächtigen Fiederkronen aus; daneben fesseln die hellgrünen Riesenblätter der Bananen den Blick. In den Materialgräben längs der Bahn wuchern in dem feuchten Boden Aroideen und prachtvoll blühendes Blumenrohr. Wo das Land kultiviert ist, gibt es Tabak-, Zucker- und Kaffeeplantagen. Stellenweise tritt Wiesenland auf, bevölkert mit Rinder- und Pferdeherden; zwischen ihnen tummelt der Vaquero sein flinkes Roß. Mit der allmählichen Steigung der Bahn nimmt die Landschaft den Charakter der gemäßigten Zone an. Eichenwälder treten auf; von Kulturpflanzen ist es in erster Linie der Mais, die wichtigste Nährpflanze Mexikos, der hier die besten Bedingungen des Gedeihens findet. Endlich wird die Tierra fria erreicht, wo es Föhrenwälder, Gersten- und Lupinenfelder sowie ausgedehnte Magaypflanzungen gibt.

Hier besonders tritt die für Mexiko so charakteristische Pflanze, der Kaktus, massenhaft auf als Feigen- oder Opuntien-, als Säulen- oder Orgel-, als Armleuchter-, Schlangen- und Kugelkaktus. Auf den zahlreichen Stationen, die häufig Heiligennamen oder unverfälscht indianische Namen führen, zeigen sich Gruppen von Rurales, berittenen Gendarmen, in ihrer malerischen Tracht, das Repetiergewehr mit auffallend großem Kaliber über der Schulter. Indianerweiber halten Früchte oder „Dulces“, Zuckerwerk, feil; auch an nichtstuhenden Gaffern in unglaublich zerlumpte Kleidern fehlt es nicht. Die Häuser in den Dörfern sind meist aus lehmverstrichenem Rohrwerk hergestellt, die besseren jedoch aus lufttrockenen Ziegeln. Adobe. Auch die Bauten der großen Hacienden, die sich im Gelände zeigen, mit ihren festungsartig gehaltenen Umfassungsmauern und Türmen sind Adobebauten.

Die Station „Esperanza“ liegt 2500 *m* über dem Meere. Hier ist Mittagsstation, wo man für 2 Pesos (5 Kronen) ein ziemlich entsprechendes Mahl zu sich nimmt. Von hier ab senkt sich das Terrain in die Hochebene von Anahuac (2200 *m*) und gegen Abend erreicht man das herrliche Hochtal von Mexiko. An dem binsenumsäumten Nordufer des Sees von Tezcoco entlang nähert sich nunmehr der Zug der Metropole des alten Aztekenreiches Tenochtitlan, dem heutigen Mexiko. Es ist mittlerweile 7 Uhr abends und dunkel geworden. Lange Reihen elektrischer Bogenlichter künden an, daß das Reiseziel erreicht ist.

Wir besteigen einen Fiakerwagen und lassen uns nach dem Hotel „Coliseo nuevo“ bringen, wohin auch unser Gepäck dirigiert wird.

Das heutige Mexiko (ungefähr 400.000 Einwohner) ist eine prächtige, höchst interessante und dabei fast in jeder Hinsicht moderne Stadt. Ein dichtes Netz elektrischer Straßenbahnen durchzieht, vom Zocalo, dem Zentrum der Stadt ausgehend, die sich rechtwinkelig kreuzenden Straßen und verbindet die entfernten, meist prachtvoll gelegenen Vororte und Villenviertel Sta. Maria, La Reforma, Colonia, Roma, S. Lazaro, Popotla, Azcapozalco, Tlaxpan, Takubaya, S. Angel usw., unter sich und mit den zentralen Stadtteilen. Um die Plaza mayor, den Hauptplatz, auch Zocalo genannt, breitet sich das elegante Viertel aus. Genannter Platz ist mit Anlagen geziert, in deren Mitte sich ein zierlich gebauter Musikpavillon erhebt. Die eine Seite der Plaza nimmt die herrliche Kathedrale ein. In altspanischem Stile gehalten, ist diese Kirche mit ihren zwei terrassenförmig aufgebauten Türmen an der Hauptfassade, ihrer großen Mittelkuppel und ihren riesigen Eingangstoren, vielleicht das schönste Baudenkmal der neuen Welt. Die zweite Seite nimmt der 700 Fuß lange Nationalpalast ein, dessen ausgedehnte Räumlichkeiten auch die Hauptpost\*) und das von Kaiser Max angelegte Nationalmuseum in sich schließen. Dieses Museum enthält alt-aztekische Gegenstände, Waffen, Werkzeuge, Schöpfungen der Bildhauerkunst, darunter den berühmten Kalenderstein, Gegenstände aus der Zeit der spanischen Herrschaft und, was besonders für die österreichischen Reisenden interessant ist, den Krönungswagen des Kaisers Max, Porträts dieses unglücklichen Kaisers und seiner Gemahlin Charlotte usw. Außerdem findet sich hier eine Sammlung naturhistorischer Objekte.

Die beiden anderen Seiten der Plaza werden von großen, mit Arkaden versehenen Warenhäusern flankiert. Die vornehmste Straße Mexikos, die „Straße der Silberschmiede“, Calle de los Plateros, die in ihrer Verlängerung Calle S. Francisco heißt, bildet, besonders des Abends, den Korso für die elegante Welt. Hier wird ein Luxus in den Geschäftsauslagen, in Toiletten und Equipagen zur Schau getragen, der dem in den ersten Städten Europas in nichts nachsteht. Nicht allzu weit vom Zocalo entfernt ist die Alameda, eine große, mit tropischen Pflanzen gezielte Parkanlage. Der Paseo, eine mit Alleen und Statuen prangende breite Straße, verbindet die Stadt mit dem Schlosse Chapultepec, einst die Residenz Montezumas, dann der Lieblingsaufenthalt des Kaisers Max und gegenwärtig der Sitz des Präsidenten Porfirio Diaz. Das Schloß liegt auf einem felsigen Hügel, inmitten eines umfangreichen Parkes, in welchem viele alte Zypressen stehen, darunter der historische Montezumabaum.

In der Vorstadt Popotla steht, umgeben von einem eisernen Schutzgitter, ebenfalls eine solche uralte, gipfeldürre Zypresse (*Taxodium mucronatum*), der „Arbol de la noche triste“, jener Baum, unter welchem in der

---

\*) Gegenwärtig ist die Hauptpost in einem neuaufgeführten, palastähnlichen Gebäude untergebracht.

Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1520 Ferdinand Cortez, von den empörten Azteken aus Mexiko vertrieben, ermattet und verwundet, kurze Rast hielt.

Von modernen Gebäuden müssen noch erwähnt werden die neue Sternwarte in Takubaya; sie ist mit allen dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Instrumenten ausgestattet; auch ein Seismograph ist im Souterrain aufgestellt. Die Leitung dieses Institutes ist dem Direktor Felipe Valle, einem tüchtigen Fachmanne, anvertraut. Ebenfalls in Takubaya befindet sich ein reichhaltiges naturhistorisches Kabinett. Dieses interessierte uns besonders, da wir hier einen vielversprechenden Überblick über die reiche und vielgestaltige Fauna Mexikos erhielten.

An der Peripherie der Stadt Mexiko, in der V. del Cypres, befindet sich das Instituto geologico National, an welchem zwei deutsche Landsleute, Dr. Emilio Böse und Dr. Pablo Waitz, letzterer ein gebürtiger Tiroler, angestellt sind. Beide Herren, die wir unmittelbar nach unserer Ankunft in Mexiko aufsuchten, kamen uns in freundlichster Weise entgegen und insbesondere Herr Dr. Böse, ein gründlicher Kenner des Landes, förderte uns in unseren Unternehmungen dadurch, daß er uns ein detailliertes Itinerarium ausarbeitete und sonst auch nützliche Ratschläge erteilte. Hier muß ich auch zweier anderer Herren gedenken, denen wir für die Liebenswürdigkeit, mit der sie uns in jeder Beziehung an die Hand gingen, zu großem Danke verpflichtet sind. Es sind dies die Herren Mauricio Horner und Federico Hay, beide gebürtige Wiener, denen wir Grüße von ihren in Wien lebenden Angehörigen überbrachten.

Das Straßenbild in Mexiko ist ein höchst belebtes und buntes. Losverkäufer und Zeitungskolporteure, Dulzes- und Blumenhändler drängen sich durch die Menge oder sitzen in den Arkaden und den schattigen Anlagen. An Blumen ist in Mexiko kein Mangel; ich habe nirgends auf meinen Reisen eine solche Menge und Mannigfaltigkeit der herrlichsten Blumen gesehen wie in Mexiko.

Sehr häufig durchziehen auch Militärabteilungen zu Fuß und zu Pferde oder Artillerie, die Geschütze mit Maultieren bespannt, unter Horngeschmetter die Straßen.

Die Ordnung wird durch zahlreiche, nett adjustierte Polizisten aufrecht erhalten, die entweder als Stehposten an den Straßenkreuzungen oder als Rayonsposten in wirklich musterhafter Weise ihres Amtes walten.

Volle 11 Tage mußten wir in Mexiko zubringen, teils um unsere Einkäufe für die bevorstehende Überlandsreise zu effektuieren, hauptsächlich aber um die nötigen Empfehlungsschreiben der Zentralregierung an die Gobernadores jener Staaten zu erlangen, die wir zu besuchen gedachten. Diese sowie Empfehlungen des Erzbischofs von Mexiko an den Klerus erhielten wir durch Vermittlung des österreichischen Gesandten Grafen Hohenwart und des obgedachten Herrn Horner. Derartige Dokumente

sind unentbehrlich, da der Reisende ohne solche Gefahr läuft, in den Dörfern weder Unterkunft noch Proviant zu bekommen.

Am 28. Juli endlich konnten wir uns nach dem Bahnhofe der Ferrocarril del Sur begeben, um nach Oaxaca zu fahren. Von Mexiko bis Puebla führt die Bahn in vielfachen Windungen durch bergiges, aber gut kultiviertes Land. Lange Zeit genießt man auf dieser Strecke den Anblick der beiden Berge Jztaccihuatl und Popocatepetl. Es läßt sich in landschaftlicher Hinsicht kaum etwas Reizvolleres und Großartigeres denken, als den Kontrast zwischen der tropisch-üppigen Vegetation der näheren Umgebung und den blendend weißen Schneegipfeln der genannten Berge im Hintergrunde.

In der Umgebung von Puebla gibt es Steinbrüche, welche den schönen, sogenannten Onyxmarmor liefern, welcher Stein eine vielfache künstlerische Verwendung findet.

Hinter Puebla nimmt die Landschaft mehr und mehr Karstcharakter an. Der Kaktus, riesige Yuccas und niederes, dorniges Gestrüppe (Mezquite) herrschen vor. Nur hie und da wird der Boden durch künstliche Bewässerung ertragfähig gemacht.

Spät am Abende langten wir in Tehuacan an, wo wir die Fahrt unterbrachen, um einen uns von Dr. Böse empfohlenen Mozo aufzunehmen. Ein Mozo ist Diener, Reisebegleiter, Koch und Dolmetsch in einer Person, ungefähr das, was ein Dragoman im Oriente ist.

In Tehuacan lebt ein biederer Schwabe, Herr Landwehr, von Geschäften zurückgezogen, als Rentier. An ihn wandten wir uns, um uns mit dem in Aussicht genommenen Mozo in Verbindung zu setzen. Doch war dieser selber eben verreist; dagegen erbot sich dessen Bruder, Cosmo Pacheco, in unsere Dienste zu treten, was wir auch, da wir keine Wahl weiter hatten, annahmen.

Am 31. Juli verließen wir die durch ihre Heilquellen berühmte Stadt Tehuacan und erreichten um 6 Uhr abends Oaxaca, den vorläufigen Endpunkt der Ferrocarril del Sur.

Oaxaca ist die Hauptstadt des Staates Oaxaca und hat bei 34.000 Einwohner. Von hier aus konnten wir die Weiterreise nach dem Isthmus nur zu Pferde bewerkstelligen, da es fahrbare Straßen nicht gibt. Demnach mußten Pferde und Tragtiere samt Sattelzeug angekauft werden. Das ist in einem Lande, wo die Zeit noch so wenig Wert hat und wo es die Leute so vorzüglich verstehen, ihren Vorteil gegenüber landfremden Reisenden wahrzunehmen, keine so leichte Sache. Doch auch in Oaxaca fanden wir Förderung und Beihilfe bei dem deutschen Consul, Herrn Henrique Hinrichs, Inhaber einer großen Ferreteria y merceria (Eisenhandlung und Kaufhaus). Nebenbei bemerkt, gibt es in Mexiko kaum eine größere Stadt, in der nicht mindestens ein deutscher Kaufmann zu finden wäre. Hauptsächlich sind es die Eisenhandlungen und die immer zahlreicher werdenden Bierbrauereien, die sich fast ausschließlich in deutschen Händen befinden.

Bei alledem brauchte ich 8 Tage, bis ich die 6 Pferde und 3 Maultiere, die wir benötigten, sowie das zugehörige Sattelzeug beisammen hatte. Ein mexikanischer Sattel ist in seiner Art ein ganz vorzügliches Ding. Abgesehen von dem hübschen Aussehen, das ihm zahlreiche, blinkende Metallbeschläge und fransenartig geschnittene Riemchen verleihen, ist die Konstruktion eine so zweckmäßige, daß bei etwaigem unruhigen Verhalten des Pferdes selbst der ungeübte Reiter im mexikanischen Sattel viel eher Sitz behalten wird, als im englischen.

Der in den weniger kultivierten Landesteilen vorläufig noch herrschenden Unsicherheit des Eigentums wegen muß bei jedem Pferdekauf der Käufer vom Verkäufer eine gestempelte Urkunde in die Hand bekommen, welche eine genaue Beschreibung und ein Faksimile des Brandes des gekauften Tieres enthält. Gegebenenfalls muß sich der Käufer über den rechtmäßigen Besitz seines Tieres durch ein solches Dokument ausweisen können.

Während ich so beschäftigt war, blieben auch meine Begleiter, Bruder und Schwägerin, nicht müßig. Sie betrieben die Ausfertigung der Empfehlungsschreiben von Seite des Gobernadors von Oaxaca an die Jefespoliticos dieses Staates und machten außerdem einige Ausflüge in die Umgebung, nach Sta. Anita, S. Felipe usw., welche sich in bezug auf entomologische Ausbeute ziemlich lohnend anließen.

Des Abends boten die Produktionen einer mexikanischen Militärkapelle, welche auf der Plaza stattfanden, angenehme Abwechslung. Die Leistungen dieser Musiker brauchen einen Vergleich mit denen ihrer europäischen Berufsgenossen nicht zu scheuen. Unter anderem wurde eine Faust-Potpourri meisterhaft zum Vortrage gebracht. Wie man uns sagte, ist diese gute Schulung der mexikanischen Militärkapellen dem Wirken eines mit Kaiser Max herübergekommenen österreichischen Kapellmeisters zuzuschreiben.

Am 8. August endlich verließen wir hoch zu Roß die Stadt. Doch kaum hatten wir Oaxaca im Rücken, so zeigte sich, daß die drei Mozos, die wir ebenfalls unter Vermittlung Herrn Hinrichs in Dienst genommen hatten (den in Tehuacan engagierten Cosmo Pacheco mußten wir als gänzlich unbrauchbar nach Hause schicken), keine Arrieros waren, Leute, die im Bepacken von Maultieren praktisch gewesen wären. Wenigstens zehnmal im Verlaufe unserer ersten Tagreise mußten die Tiere abgeladen und das Gepäck anders geordnet und befestigt werden. Allerdings ist es nicht leicht, schwere, kantige Kisten, aus denen unser Gepäck hauptsächlich bestand, auf den Packsätteln so zu befestigen und zu verteilen, daß sie während des Marsches auf den häufig furchtbar steilen und klippenreichen Saumpfadern sich nicht nach und nach lockern und aus dem Gleichgewichte geraten.

In dem Indianerdorfe Tule machten wir Mittagsrast, während der wir ein von unserem ersten Mozo Felipe bereitetes Mahl zu uns nahmen. Besagtes Mahl bestand aus einem nicht mehr ganz jungen, in Wasser ge-

kochten Huhn, nebst einigen Zutaten aus unseren mitgebrachten Vorräten. Beim Pfarrhofe des Dorfes steht der berühmte Arbol de Tule, der Humboldtbaum (eine virginische Zypresse), der einen Stammumfang von 154 Fuß besitzt; 36 Männer können den kolossalen Stamm mit ausgebreiteten Armen eben umspannen. Trotz des hohen Alters von 4000 bis 6000 Jahren, das dem Baum von den Botanikern zugesprochen wird, ist die riesige Laubkrone dicht und üppig grün.

Um 10 Uhr abends langten wir bei völliger Dunkelheit in Tlacolula an und kehrten in dem einzigen Hotel des Städtchens ein. Unterkunft sowohl als auch die Verköstigung in diesem Hotel können als ganz annehmbar bezeichnet werden; doch sind die Preise, wie in allen mexikanischen Hotels, verhältnismäßig hoch.

Nach den unangenehmen Erfahrungen, die wir am Vortage gemacht hatten, suchten wir unser Gepäck möglichst zu vermindern; leider begingen wir hierbei den Mißgriff, einige zoologische und botanische Werke, deren wir später bei mehr als einer Gelegenheit benötigt hätten, nebst einigen anderen Gegenständen auszuschalten und mittels Post an Herrn Hay in Mexiko zurückzuschicken.

Der Weg von Tlacolula nach Mitla, unserer nächsten Station, kann immer noch als Straße gelten und wird auch von den vier- und fünfspännigen Diligencias befahren, welche den regelmäßigen Verkehr zwischen den beiden genannten Orten besorgen.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden trafen wir in Mitla ein. Da wir hier Aufenthalt zu nehmen gedachten, um die in der Nähe befindlichen, höchst interessanten Ruinen aus voraztekischer Zeit zu besichtigen, nahmen wir in der Fonda des Spaniers Felix Guero „La Sorpresa“ Quartier. Diese Fonda ist, weil häufig von Reisenden, besonders Nordamerikanern besucht, eine der besten, die wir auf unserer Überlandreise in Mexiko getroffen haben. Sie enthält hübsche, nett möblierte Fremdenzimmer, deren Türen auf einen säulengetragenen Korridor münden. Dieser Korridor, der zugleich als Speisesaal dient, umgibt, wie bei allen in spanischem Stile gehaltenen Gebäuden, den reich mit tropischen Pflanzen geschmückten Patio oder Hofraum. Eine Treppe führt auf das flache Dach, die Azotea, von der aus man einen schönen Rundblick auf die Berge der Umgebung genießt.

Am nächsten Morgen brachen wir unter Führung eines kundigen Cicerone auf, um die vorerwähnten Ruinen zu besuchen. Nach kurzer Wanderung lagen dieselben vor uns. Vier Trakte, nach der Richtung der Weltgegenden erbaut, erheben sich aus Schutthügeln, jeder ein oder mehrere Höfe umschließend. Einer dieser Höfe ist durch eine Reihe mächtiger Säulen, Monolithe, in zwei Hälften geteilt. Da die archäologische Forschung bisher noch nicht so weit ist, genügend Licht über diese Überreste einer untergegangenen Kultur zu verbreiten, läßt sich nicht bestimmen, ob selbe religiösen oder profanen Zwecken gedient haben. Merkwürdig ist die mit

großer Sorgfalt ausgeführte, mosaikartige Ornamentik. Der Mäander und das Wellenornament in verschiedenen Kombinationen herrschen vor. Nachdem ich einige photographische Aufnahmen gemacht hatte, begaben wir uns auf den Rückweg, wobei wir von den uns begegnenden oder vor ihren Hütten kauern den Indianerinnen etliche Tonfiguren und Obsidiangegenstände, wie sie hier zahlreich noch im Schutte gefunden werden, erstanden.

Da sich eines unserer Pferde mittlerweile als unbrauchbar erwiesen hatte, schickten wir dasselbe nach Oaxaca zurück und kauften eine vierte Mula. Ebenso wurde hier noch ein vierter Mann, der uns von Señor Guero als guter Arriero empfohlen worden war, engagiert. In Anbetracht der schwierigen Saumwege, die von nun an zu bewältigen waren, mußten wir uns wohl oder übel zu dieser weiteren Belastung unseres bescheidenen Reisesäckels entschließen.

So zogen wir denn, nachdem wir in Mitla noch einen Tag dem Sammeln von Käfern und Schmetterlingen, an denen sich die Gegend ziemlich ergiebig zeigte, gewidmet hatten, am 15. August mit neuen Hoffnungen unseres Weges weiter. Die Berge wurden immer höher und steiler und zeigten sich auch besser bewaldet. Trotzdem war das Tierleben, wenigstens was Vögel und insbesondere Säugetiere anbelangt, kein sehr reiches. Außer den schon früher erwähnten Zopilotes und einer schwarzen Elster, die sich besonders in der Nähe bewohnter Örtlichkeiten scharenweise herumtreiben, zeigte sich nur vereinzelt einmal ein Specht, eine Waldtaube, ein Falke oder ein zierlicher Kolibri. Erst hinter S. Dionysio, unserer nächsten Station, treten Webervögel, Elsternhähler und Papageien zahlreicher auf. Von Säugetieren sahen wir ein einziges Mal ein Reh eine Waldblöße kreuzen. In Mexiko gibt es bis jetzt keine Jagd- und Vogelschutzgesetze, daher jeder Indianer seine Perkussionsflinte mit sich führt, die er samt Munition in jeder Eisenhandlung um wenige Pesos (1 Peso =  $2\frac{1}{2}$  Kronen) kaufen kann. Damit schießt er, was ihm vor den Lauf kommt. Außerdem ist jeder Rancho, ja jede einzeln stehende Hütte von halbverhungerten Kötern förmlich überfüllt, die unter den Kleintieren, Hasen, Opossums, Gürteltieren, Ozelots, Wildkatzen, Affen usw., aufräumen oder sie zwingen, sich in die unzugänglichsten Dickichte zurückzuziehen. Die Überproduktion an Hunden bildet in Mexiko eine förmliche Landplage; selbst in den Kirchen laufen sie herum, ohne daß es jemandem einfiele, sie zu verjagen. Manche Nacht brachten wir schlaflos zu infolge des beständigen Gebelfers und Geheules dieser widerwärtigen Köterscharen.

Dagegen konnten wir während dieses Tagmarsches eine ergiebige Ausbeute an Schmetterlingen (Danaiden, Perlmutter- und Distelfaltern), Geradflüglern, Eidechsen und Schlangen machen.

Abends erreichten wir das hochgelegene Dorf S. Dionysio und fanden Unterkunft in der „Tienda“, in einem fensterlosen Gemach, wo wir unsere in Mexiko angekauften amerikanischen Camp-beeds, welche mit Moskito-

netzen versehen sind, aufstellten. Aus unseren Kisten wurde ein Eßtisch und Sitze improvisiert und dann das Mahl, bestehend aus gekochtem Huhn mit Reis, Tee und einem in der Tienda gekauften, süßschmeckenden Brote eingenommen, worauf wir uns der Ruhe überließen. Eine Tienda ist ein Kramladen, eine Gemischtwarenhandlung, in der im Notfalle Reisende Unterkunft finden können.

Am nächsten Morgen saßen wir zeitlich wieder auf. Zunächst führte der Weg noch eine kurze Strecke bergan, dann senkte sich derselbe in endlosen Serpentinien den furchtbar steilen Bergabhang hinab gegen Totolapa. Von der Paßhöhe hinter S. Dionysio genießt man einen herrlichen Ausblick auf die waldigen Gebirge der Sierra Madre del Sur.

In dem Dorfe Totolapa, in der Quellgegend des Rio Tehuantepec gelegen, blieben wir einen Tag. Auch hier nahmen wir in der Tienda des Ortes Quartier. Wir hatten einen doppelten Anlaß, in Totolapa zu verweilen; es gibt hier einen Grobschmied, der den Hufbeschlag unserer Tiere untersuchen und teilweise erneuern mußte; dann benutzten wir auch die Gelegenheit, unsere Sammlungen an Eidechsen, Käfern, Schmetterlingen und Skorpionen beträchtlich zu vermehren. In Totolapa versuchten wir es zum ersten Male, uns an indianische Kost zu gewöhnen. Tortillas und Frijoles sind ein zwar etwas schweres, aber, wenn man viel Bewegung macht, ganz bekömmliches und auch in bezug auf den Geschmack gar nicht übles Essen.

Ersteres sind Fladen aus zerquetschtem, vorher in heißem Wasser gequollenen Mais und auf flachen, irdenen Schüsseln gebacken; letztere sind dunkelviolette Bohnen, in Wasser gekocht und mit etwas Fett geschmarrt. Es ist merkwürdig, daß frisches Fleisch in einem Lande, wo es von Rindern wimmelt und jedes Dorf von Scharen kleiner, schwarzer Schweine belebt ist, nicht zu haben ist. Allerdings gibt es Rindfleisch in Form langer, an der Sonne gedörrter Streifen zu kaufen, doch das paßt nur für Indianerzähne und Indianermagen.

Am 18. August verließen wir Totolapa, um nach Agua Escondida zu reiten. Dieser Tagesritt war einer der anstrengendsten und wohl auch gefährlichsten. Achtmal mußten wir den ziemlich reißenen Rio Tehuantepec, sechsmal größere und kleinere Zuflüsse desselben durchreiten. Das Wasser reichte den Pferden bis zum halben Leib und eine unserer Mulas verlor bei einer solchen Gelegenheit den Boden unter den Füßen und wäre ohne die Intervention unserer berittenen Mozos wohl samt dem Gepäcke von der hochgehenden Flut fortgerissen worden. Da es außerdem starke Steigungen zu überwinden gab, kamen wir sehr ermüdet, hungrig und durstig, am Spätnachmittage in Agua Escondida an. Dieser, aus wenigen Rohrhütten bestehende Indianer rancho liegt in einer üppigen Waldgegend. Hier gab es weder Fonda noch Tienda. Wir mußten unsere Feldbetten unter einem offenen Flugdache aufstellen. Nachdem unsere Tiere abgeladen und abgestaltelt

waren, überließen wir es ihnen, sich ihr Futter selber zu suchen. Die grünen Maisstengel, *Sacate verde*, ihr gewöhnliches Futter, war hier nicht zu haben.

Da es in dieser Nacht weder Sturm noch Regen gab, konnten wir ziemlich ungestört der Ruhe pflegen, obwohl das Gefühl der Unsicherheit, das sich des Reisenden, der zum ersten Male im Freien zu übernachten gezwungen ist, bemächtigt, uns längere Zeit am Einschlafen hinderte.

Am nächsten Tage, den 19. August, konnte sich unsere Kavalkade erst spät in Bewegung setzen. Unsere Tiere, sich selbst überlassen, hatten sich während der Nacht nach allen Richtungen zerstreut und konnten erst nach langem Suchen von unseren Mozos zur Stelle gebracht werden.

An diesem Tage machte ich zum ersten Male die unangenehme Entdeckung, daß eine unserer Mulas durch den Packsattel wund gerieben war. Um 1 Uhr nachmittags langten wir bei sengender Hitze in der Kreisstadt S. Carlos Yautepec an und wurden vom Jefe Politico (Bezirkshauptmann) im Amtsgebäude selber bequartiert. S. Carlos liegt an einem Nebenflusse des Rio Tehuantepec zwischen hohen Bergen eingeschlossen und besitzt daher eine hohe mittlere Jahrestemperatur und dementsprechend eine tropische Vegetation. Trotzdem erwies sich die Gegend in bezug auf naturhistorische Ausbeute als nicht sehr ergiebig. Nach eintägigem Aufenthalte verließen wir S. Carlos; nach kurzem Ritte waren wir am Fuße des Yautepec, eines hohen, steilen Berges, der sich bis zur Region der Nadelhölzer erhebt, angelangt. Je höher wir kamen, desto mehr Schmetterlinge gab es. Wir beobachteten überhaupt, daß in Mexiko die höheren Lagen ein dankbareres Feld für den Entomologen sind, als die tief gelegenen Örtlichkeiten. Nach stundenlangem mühsamen Klettern war der Gipfel des Berges erreicht. Duftige Haine der *Pinus australis* nahmen uns auf und während des Abwärtssteigens eröffnete sich uns ein landschaftlich reizendes Panorama der viele Meilen sich ausdehnenden Wald- und Gebirgswildnis.

Im Verlaufe des Nachmittages erreichten wir das Dorf S. Bartolo Yautepec. Hier wurden wir von dem bloßfüßigen *Presidente municipal* (Bürgermeister), einem Vollblutindianer, empfangen und in dem Gemeindehause untergebracht. Da unsere Mozos den Leuten gesagt hatten, daß wir „Naturalistas“ (Naturforscher) seien\*), wurde uns bald nach unserer Ankunft von einem Dorfbewohner ein Gürteltier (*Dasyurus novemcinctus*) zum Kaufe angeboten; wir erstanden dasselbe um 2 Pesos.

Am 22. August kamen wir am Spätnachmittage nach dem nur aus vier Rohrhütten bestehenden Rancho Las Vacas. Seit mehreren Tagen ritten wir fast ununterbrochen durch Wälder, die von einer zahlreichen Vogelwelt belebt waren. Trotzdem machten wir keinen Gebrauch von unseren Jagdgewehren, da wir niemanden hatten, der sich zum Abbalgen

\* Fast in allen Dörfern wurden wir wegen unseres vielen Gepäckes für wandernde Handelsleute angesehen und gefragt, was wir zu verkaufen hätten!

und Vorpräparieren der Tiere hätte verwenden lassen. Wir selber aber waren mit anderen Arbeiten, dem Spannen der gesammelten Insekten, den Spirituspräparaten usw. genugsam in Anspruch genommen.

In Las Vacas bot uns eine Indianerin ihre Hütte, die größte des Ortes, zum Übernachten an. Da wir wußten, daß wir diese Hütte nicht nur mit ihrer Eigentümerin, sondern auch mit einer Schaar Hühner, einigen Hunden und Schweinen und sonstigen Lebewesen zu teilen hatten, hätten wir unsere Feldbetten am liebsten unter einer prächtigen, breitästigen Tamarinde, die zwischen den Hütten stand, aufgeschlagen. Aber wir durften die „Señora“ nicht durch eine Ablehnung beleidigen, da wir in diesem Falle Gefahr liefen, weder Hühner, noch Eier, noch sonstige Viktualien zu bekommen.

So brachten wir denn diese Nacht schlecht und recht in der Indianerhütte zu, die wenigstens infolge ihrer Bauart den Vorzug hatte, recht luftig zu sein.

Am nächsten Morgen ritten wir bei guter Stunde ab; auch dieser Tagmarsch führte uns fast ununterbrochen durch Wald und Wildnis. Gegen 3 Uhr nachmittags kamen wir nach Tequisistlan, einem größeren Orte, wo es eine Anzahl gemauerter und weißgetünchter Häuser gibt. Eine große Kirche, ein hübsches Gemeindehaus, eine Knaben- und Mädchenschule verliehen dem Orte das Aussehen eines kleinen Städtchens.

Unsere Mozos lenkten unsere Aufmerksamkeit auf einen unbenutzten Nebenraum der Mädchenschule, der uns eine bequeme Unterkunft hätte bieten können. Der Presidente municipale, ein europäisch gekleideter und auch sonst sehr respektabel aussehender Criollo, von dessen Einwilligung die Benutzung des gedachten Raumes abhing, war aber zurzeit bis zur Unzurechnungsfähigkeit betrunken, so daß wir es vorzogen, abermals in einer Indianerhütte unser Quartier aufzuschlagen. Hier, sowie in S. Carlos und später in Tehuantepec, Huilotepec, Minatitlan usw. hatten wir Gelegenheit uns zu überzeugen, daß sich das Schulwesen Mexikos in letzter Zeit erfreulich gehoben hat.

Auf unserem Ritte von Oaxaca herab waren wir zweimal dem Postreiter begegnet, welcher Briefe und Pakete zwischen den einzelnen Stationen von der genannten Stadt bis Tehuantepec besorgt. Gibt es besonders viel Pakete, so führt der Postreiter noch ein Handpferd oder ein Maultier mit sich. In einer Gegend, wo jeder Reisende im Interesse seiner Sicherheit 1 bis 2 Revolver und unter dem Satteltgurt einen Säbel in Lederscheide führt, zieht natürlich auch der Postreiter nicht unbewaffnet seines Weges.

Nach eintägiger Ruhe in Tequisistlan ritten wir am 25. August über Rancho S. Cristobal nach Jalapa. Je mehr wir uns dem Isthmus näherten, desto intensiver wurde die Hitze, desto mehr nahm die Vegetation tropischen Charakter an. An charakteristischen Pflanzenformen dieser Gegend fiel uns der Kalabassenbaum mit seiner schütterten Krone und seinen kugelförmigen

Früchten, dann ein dem Genannten an Größe gleichkommender Baum auf, dessen Stamm und Äste mit 6 bis 10 *cm* langen Stacheln dicht besetzt sind. An den Waldbäumen finden sich schon hin und wieder schön blühende Orchideen. Der Boden ist stellenweise dicht mit der Loasapflanze bewachsen. Diese bis hüfthohe Pflanze setzt gelbe Blüten an und wird dem Sammler durch ihre Brennhaare, die selbst durch die Beinkleider hindurch ihre Wirkung äußern, im höchsten Grade lästig. Sonst wäre noch an wildwachsenden Pflanzen der Gummibaum und die Vanille zu nennen. In der Nähe der Siedlungen findet man Orangen, Limonen, Bananen, Aguakates usw. Schön gefärbte Schlangen, große Eidechsen, darunter der ebbare Leguan, der Basilisk mit seiner Zipfelmütze, die giftige Skorpioneidechse, rascheln durch das Unterholz; letztere, die Skorpioneidechse, hier „Escorpion“ genannt, kommt häufiger an trockenen, steinigen Stellen vor. Meilenweit führt auch der Weg an den eingefenzten Grundstücken reicher Hazienderos vorüber. Diese Fenzen sind entweder von dornigem Gestrüpp und Orgelkaktus oder von Stacheldraht gebildet. Die Hacienden sind entweder Viehhazienden oder Plantagen, als: Zucker-, Kaffee-, Kakao- und Tabakpflanzungen.

Die nächste Tagreise brachte uns nach Tehuantepec. Auch an diesem Tage mußten wir den hier schon sehr breiten Rio Tehuantepec sechsmal durchreiten. Um 4 Uhr nachmittags hielten wir vor dem „Hotel America“ in Tehuantepec, wo wir einige Tage zu bleiben gedachten.

Obwohl Tehuantepec, an der Isthmusbahn gelegen, eine ganz ansehnliche Stadt ist, so wird sich doch der Reisende, der auf irgend welchen Komfort rechnet, arg enttäuscht finden. Das „Hotel America“, das beste unter den dreien, die es in der Stadt gibt, läßt in dieser Hinsicht so ziemlich alles zu wünschen übrig. In der Anlage den schon früher beschriebenen Fondas ähnlich, gibt es auch hier einen Patio und einen als Speisesaal und Spielzimmer dienenden Korridor. Die Passagierzimmer sind von einander nur durch mit Leinwand überzogenes Lattenwerk getrennt, so daß das geringste Geräusch von einem Zimmer in das andere mit höchst unerwünschter Deutlichkeit vernehmbar ist. Ein großes, mit einem starken Holzgitter versehenes und mit hölzernen Läden verschließbares Fenster erleuchtet den mit den notwendigsten Möbelstücken notdürftig ausgestatteten Raum.

Tehuantepec ist als Kreisstadt der Sitz eines Jefe Politico und, wie erwähnt, eine Hauptstation der Isthmusbahn, welche den Golf von Mexiko mit dem Pazifischen Ozean verbindet. Die Lage der Stadt, zwischen grünen Hügeln am Ufer des gleichnamigen Flusses, ist malerisch, das Klima aber ungesund. Malaria und Vomito (gelbes Fieber) herrschen hier, und zwar zeitweise epidemisch, jahraus, jahrein. Es gibt hier zwei Boticas oder Apotheken und einen Arzt; ferner unterstehen dem Jefe Politico vier gelb uniformierte Sanitätsdiener, die die Desinfektionen und Krankentransporte zu besorgen haben.

An öffentlichen Gebäuden ist ein einstöckiges, recht stattliches Regierungsgebäude, eine Markthalle, eine große Schule für Knaben und Mädchen und mehrere halbverfallene Kirchen zu nennen. Auch ein Post- und Telegraphenamt ist vorhanden.

Daß es an zahlreichen Kantinen und Pulqueschänken nicht fehlt, ist selbstverständlich. In den besten Kantinen und besonders in den mit den Hotels verbundenen Restaurants bekommt man außer den einheimischen Bieren: Moctezuma, Ghouautemoz, Cerveza de Toluca etc., auch deutsche und österreichische Biere, besonders Pilsner. Den übelriechenden Pulque- oder Agavenwein zu kosten, konnten wir uns nie entschließen; dagegen fanden wir ein milchiges, aus Mais bereitetes und versüßtes Getränk, Atolli genannt, welches von Weibern in der Markthalle glasweise verkauft wird, recht erfrischend und wohlschmeckend. Erwähnt sei noch, daß außer der Gemeindeschule eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt für Knaben, von französischen Mönchen gegründet und geleitet, besteht und sich eines sehr guten Rufes erfreut. Vor mehreren Jahren hatten auch französische Nonnen, die unter dem Regime Combes aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, eine Kinderbewahranstalt und eine Mädchenschule in Tehuantepec ins Leben gerufen. Sämtliche fünf Schwestern aber waren im Verlaufe weniger Monate dem gelben Fieber erlegen und ihre menschenfreundliche Gründung wieder eingegangen.

In Tehuantepec leben zwei Deutsche, Don Alberto Langner, deutscher Konsul, und dessen Alterego Don Carlos Örtl, beide Kaufleute und Plantagenbesitzer. An diese Beiden hatten wir Empfehlungsschreiben von Dr. Böse. Beide Herren interessierten sich sehr für unser Unternehmen und besonders Herr Örtl gab uns viele nützliche Winke für unsere weiteren Reisedispositionen.

Die drei Tage, die wir in Tehuantepec zubrachten, waren jedoch für uns keine Erholungspause. Über Tags machten wir Exkursionen in die Umgebung; von Nachtruhe war nicht viel die Rede, entweder wurde dieselbe durch das Geheul der Hunde, die sich nebst einer Anzahl von Schweinen in den sandigen und nicht sehr reinlichen Straßen herumtreiben, gestört oder durch das Geknatter von Raketen unterbrochen. Die Mexikaner sind große Freunde von lärmenden „Fiestas“. Eine Hochzeit, ein Namenstag, ein nationaler Gedenktag usw., geben immer Anlaß zu Festlichkeiten, die sich in die Nacht hineinziehen und ohne Feuerwerk, Musik und Tanz geht es dabei nicht ab.

Eigenartig ist die Tracht der Indianerinnen hiesiger Gegend. Den Kopf bedeckt eine riesige, weiße Spitzenhaube, die in verschiedener Weise getragen wird, je nachdem es sich um einen Kirchengang, eine bloße Promenade oder eine Tanzunterhaltung handelt. Hals und Arme tragen reichen Silber- oder Goldschmuck. Der bunte Kattunrock ist mit einem breiten, weißen Volant besetzt. Die Indianer im Staate Oaxaco gehören dem Stamme der Zapotecas an.

Am 30. August verließen wir Tehuantepec, um flußabwärts nach Huilotepec zu gehen, einem Indianerdorfe, das wir schon nach dreistündigem Ritte erreichten. Hier hatten wir zum ersten Male Gelegenheit, den uns vom Wiener Hofmuseum erteilten Aufträgen nachzukommen. Vom Jefe Politico in Tehuantepec hatten wir einen Brief an den Presidente municipal in Huilotepec erhalten, welchen sich der Letztere vom Lehrer des Ortes, einem jungen, mit dunklen Schutzbrillen ausgestatteten Indianer, vorlesen ließ. Dieses Schreiben äußerte sofort gute Wirkung; Alt und Jung brachte uns Schildkröten, Fische, Eidechsen, Schlangen, Heuschrecken etc. in so reicher Menge herbei, daß wir die drei Tage, die wir in Huilotepec blieben, zu den erfolgreichsten der Reise zählen können. Von den hier erworbenen Schildkröten nenne ich insbesondere *Cinosternum cruentatum* und *Nicoria rubida*. Diese erregten bei den betreffenden Spezialisten des Wiener Hofmuseums deshalb erhöhtes Interesse, weil das Vorkommen dieser beiden Arten in Süd Mexiko, entgegen den Angaben Professor Gadows von der Cambridge-University, nunmehr zweifellos festgestellt erscheint.

Außer diesen Schildkröten erwähne ich noch einen ganz merkwürdigen Fisch (*Anableps* sp.), der im Rio Tehuantepec ziemlich häufig vorkommt. Dieser Fisch schwimmt immer an der Oberfläche des Wassers und bewegt sich, wenn er beunruhigt wird, in rasch wiederholten Sprüngen vorwärts. Die Augen des Tieres sind durch eine Querleiste des Augendeckels in zwei Hälften geteilt.

Am 4. September stiegen wir wieder zu Pferde, um nach S. Mateo del Mar zu reiten. Nach kurzem Ritte führt der Weg aus den waldigen Flußufern in eine offene Gegend, welche mehr und mehr Steppencharakter annimmt. An Stelle der Uferwälder treten grasreiche Ebenen, unterbrochen von kleinen Gruppen der schönen Sabalpalme, Opuntienkaktus und dornigem Gesträuch. Stellenweise tritt der sterile Sandboden, von weißen Salzkristallen flimmernd, zutage. Rinder, Pferde und grobwollige Schafe durchziehen in Herden die Gegend. Wo es eine Bodensenkung, einen Graben gibt, tritt das Wasser des Rio Tehuantepec, der das Meer nicht erreicht, sondern sich im Sand verliert, als Saugwasser auf. Die solchermaßen entstandenen Tümpel sind von zahlreichem Wassergeflügel, Kibitzen, Enten, Reiher, Rohrdomeln belebt. Auch das paarweis lebende Haidehuhn zeigt sich.

Um 1 Uhr mittags waren wir in S. Mateo. Dieses Fischerdorf liegt an einer weitausgedehnten Brackwasserlagune; nur eine schmale Düne trennt diese vom Pazifischen Ozean; letzterer selber ist nicht sichtbar; doch erhebt sich zuweilen eine weiße Brandungswoge über die erwähnte Düne. Die Indianer von S. Mateo gehören nicht zum Stamme der Zapotecas. Sie sollen Abkömmlinge von Peruanern sein, die vor langer Zeit durch Sturmwetter in ihren Canoas hierher verschlagen worden sind. Die Männer gehen entweder dem Fischfange nach oder stricken Netze. Auch hier gibt

es eine Art Markthalle, ein riesiges, mit Maisstroh gedecktes Flugdach, unter dem die Verkäufer von Mais, Frijoles, Schokolade, Kaffee und Kurzwaren sitzen. Die Lebensmittel, mit Ausnahme dessen, was der Fischfang, die Jagd und die Viehwirtschaft liefern, werden auf höchst primitiven Karren, deren zwei Räder Klotzräder sind, zugeführt. Auch hier bekamen wir, nachdem wir uns mit den Leuten verständigt hatten, Schildkröten, Eidechsen und Schlangen in Menge. Natürlich mußte auch hier, wie überall, das, was man uns brachte und wir für brauchbar erkannten, bezahlt werden und man kann nicht sagen, daß die Leute in ihren Anforderungen billig gewesen wären. Dabei sind sie ungemein mißtrauisch. Jeder Silberpeso und jedes 20 Centavosstück, das man ihnen gibt, werfen sie zunächst heftig gegen einen Stein, um nach dem Klange beurteilen zu können, ob das Geldstück echt sei.

Wir hatten nach allem, was wir gehört hatten, erwartet, hier Gelegenheit zu finden, Alligatoren zu schießen, von denen die Lagune und die Tümpel der Steppe wimmeln sollten. Wir waren daher sehr unangenehm enttäuscht, kein einziges dieser Tiere zu sehen, weder bei Tag noch bei Nacht. Seitdem Krokodille der ein gefragter, insbesondere von nordamerikanischen Händlern gut bezahlter Artikel geworden war, wurde gegen die Alligatoren ein Ausrottungskrieg geführt. Man erzählte uns von zwei Deutschen, notorischen Trunkenbolden, die ausschließlich von der Krokodiljagd lebten. Der eine von ihnen verschwand plötzlich spurlos. Der andere, ein Mensch von herkulischem Körperbau, wurde eines Morgens tot in seinem Canoa gefunden, in der einen Hand sein Gewehr, in der anderen eine geleerte Schnapsflasche.

Da es in S. Mateo kein fließendes Wasser gibt, so verschaffen sich die Dorfbewohner dadurch Trinkwasser, daß sie in den sandigen Boden ungefähr 60 *cm* tiefe Löcher graben, in denen sich alsbald Wasser ansammelt; das zunächst zwar trübe ist, sich aber, in die in jeder Hütte aufgestellten Kühltürnen gegossen, in kurzer Zeit klärt und trinkbar wird.

Eine unserer zwei Museumskisten konnten wir nun endlich mit einem Teile unserer bisher gemachten Ausbeute füllen und vorläufig mittels Ochsenkarren nach Tehuantepec zurückdirigieren. In dem nur aus Rohrhütten bestehenden Dorfe gibt es auch eine ziemlich stattliche Kirche. Wir besuchten dieselbe. Gegen den Hochaltar schreitend, passiert man eine Doppelreihe von Heiligenstatuen, nach mexikanischer Sitte mit Stoffgewändern bekleidet. Darunter befindet sich eine Figur, die in der Tracht eines ungarischen Magnaten prangt: Czismen, enge Beinkleider, verschnürter Rock und Kalpak. Wahrscheinlich sollte die Figur den hl. Stephan, S. Estevan, vorstellen. Vor jeder Statue stand ein Schüsselchen mit Eßwaren: Tortillas, Frijoles, gebratene Fische usw.

Der Hochaltar war zur Feier des bevorstehenden Marientages (8. September) reich mit Lampions und Guirlanden aus farbigem Papier

geschmückt. Abends versammelte sich in der Kirche eine andächtige Schar und begann einen Gottesdienst abzuhalten, bestehend aus Gebeten und einem recht wohltönenden Gesange. Daran schloß sich eine Prozession, die, unter Gesang und Trommelschlag sich fortbewegend, erst gegen Morgen ihr Ende fand. Der Kuriosität halber will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß der Name Jesus als Taufname in Mexiko ziemlich häufig ist.

Am 7. September verließen wir S. Mateo, um nach Salina Cruz, der südlichen Endstation der Isthmusbahn an der pazifischen Küste, zu reiten; wir wollten die Gegend nicht verlassen, ohne den Pazifischen Ozean gesehen zu haben. Um  $\frac{3}{4}$  2 Uhr nachmittags erblickten wir von einer Anhöhe aus, über die der Weg führte, zum ersten Male die unendliche blaue Fläche des Stillen Ozeans; wir hatten den amerikanischen Kontinent durchquert.

Um 3 Uhr kamen wir nach Salina Cruz. Eine Holzbaracke, „Hotel“ genannt, mit einer Anzahl aus ungehobelten Brettern hergestellter Verschläge, welche Passagierzimmer vorstellen sollten, nahm uns auf. Nach unserem ermüdenden Ritte in intensiver Sonnenhitze durch eine dürre sandige Hügelgegend verfügten wir uns alsbald in die Bar des Hotels, um uns durch Speise und Trank zu restaurieren. Dasselbst saßen an den Tischen eine Anzahl sehr wenig Vertrauen erweckender Gestalten, die den Fusel nicht aus Gläsern, sondern direkt aus der Flasche in sich hineingossen, beim Würfelspiel. Dazu näselte ein im Lokal aufgestellter Phonograph seine Melodien. Vor dem Hotel auf Holzbänken saßen einige sehr auffallend gekleidete Frauenzimmer, die wahrscheinlich den Zeitpunkt abwarteten, wo die Notwendigkeit eintreten mußte, auf die erhitzten Gemüter der in der Bar pokulierenden und spielenden Herren ablenkend und sänftigend einzuwirken.

Salina Cruz ist eben vorläufig noch ein elendes Nest und nur die großartigen Hafengebauten, die von der Firma Pearson and son ausgeführt werden, haben eine Anzahl Ingenieure und Beamte, sowie ein Heer von Arbeitern und allerlei Gesindel und Glücksritter beiderlei Geschlechtes hierher gezogen.

Noch am Tage unserer Ankunft ritten wir des Abends zu dem auf hoher, vorspringender Klippe erbauten Leuchtturme, um den Anblick der großartigen Brandung an der felsigen Küste zu genießen.

Schon nächsten Tages, am 8. September, begaben wir uns nach Tehuantepec zurück.

Dort mußten wir uns zu unserem Leidwesen überzeugen, daß an eine Fortsetzung der Reise in der bisherigen Art nicht zu denken war. Unsere Lasttiere waren von den Packsätteln und den Bauchgurten derart wund gerieben, daß sie faustgroße Eiterlöcher aufwiesen, die von Fliegenmaden wimmelten. Neue Tiere zu kaufen, erlaubten unsere Mittel nicht mehr;

auch hatten wir nicht Zeit, die Heilung der Mulas abzuwarten. So mußten wir uns mit schwerem Herzen entschließen, auf die beabsichtigte Tour durch die Staaten Chiapas und Tabasco zu verzichten und unsere Tiere samt Sattelzeug zu verkaufen.

Sowie der Ankauf erforderte auch der Verkauf unserer Pferde und Mulas mehrere Tage. Doch endlich war auch dieses für uns verlustreiche Geschäft beendet und unsere Mozos, deren wir nicht weiter bedurften, abgelohnt.

Mittlerweile war das Wetter, das uns bisher günstig gewesen, abscheulich geworden. Ein Gewitter, ein Platzregen folgte dem anderen. So fanden wir es angezeigt, am 16. September mit der Bahn von Tehuantepec abzureisen und zunächst nach S. Geronimo zu fahren. Hier gestaltete sich die Witterung günstiger und wir blieben einen Tag daselbst. Einige Streifungen in der Gegend ergaben einen guten Erfolg. Unter anderem fingen wir eine Vogelspinne, eine bis jetzt unbestimmte Mantis und drei Exemplare einer bisher unbekanntenen Stabheuschrecke, die sich nur in den Längsrillen des Orgelkaktus aufzuhalten scheint.

Am 18. September setzten wir unsere Reise nach Cozacacoalcos fort. Je mehr man sich der atlantischen Seite des Isthmus nähert, desto üppiger wird die Vegetation. Herrliche Wälder, belebt von bunten Vögeln, dehnen sich zu beiden Seiten des Bahndammes aus, unterbrochen von Zucker- und Kaffeepflanzungen. Zeitweise verlangsamte der Zug sein Tempo oder hält auf offener Strecke, weil eine Herde halbwilder Rinder oder Pferde den Bahndamm kreuzt oder denselben entlang galoppiert. Über Rincon Antonio und Sta. Lucretia, wo die Bahn nach Veracruz abzweigt, kamen wir um  $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abends, also bei völliger Dunkelheit in Cozacacoalcos an.

Cozacacoalcos liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Golf von Mexiko und weist, sowie Salina Cruz fast nur Holzbauten auf. Doch sehen dieselben hier bedeutend besser und gepflegter aus. Auch das „Hotel Colon“, in welchem wir abstiegen, ist ein Holzbau, doch aus gehobelten Brettern und Balken gefügt und mit Ölfarbe gestrichen. Die Passagierzimmer sind klein aber nett eingerichtet, der Speisesaal geräumig, beinahe elegant ausgestattet und statt des häßlichen Phonographen mit einem guten Pianino versehen.

Hier war besonders der Schmetterlingfang sehr lohnend. Vom Apotheker des Ortes kauften wir einen recht gut präparierten Zwergameisenfresser, von den Mexikanern Mico de noche genannt. In bezug auf Fische und Schildkröten ließ sich indes hier nicht viel anfangen, schon aus dem Grunde, weil wir hier bei unserer mangelhaften Kenntnis der spanischen Sprache auch bei einem eventuellen Ankaufe solcher Tiere von den Eingeborenen nicht feststellen konnten, ob das betreffende Exemplar dem Flusse oder dem Meere entnommen war, was ja für den Fachmann von Wichtigkeit ist.

Ein hiesiger deutscher Kaufmann, Emilio Frank, riet uns, nach dem flußaufwärts gelegenen Dorfe Minatitlan zu gehen, wo es vielleicht möglich wäre, unsere Zwecke zu erreichen.

Demnach fuhr ich nach der Station Chinameca zurück, wo ich für mich und einen Führer Pferde mietete, um nach dem 3 Stunden entfernten Minatitlan zu reiten. Minatitlan liegt ebenfalls am Ufer des Rio Coazacoalcos in einer flachen, dicht bewaldeten Gegend. Schildkröten waren auch hier nicht zu bekommen. Der Strom war infolge der Tropenregen über die Ufer getreten und hatte die Wälder zu beiden Seiten meilenweit unter Wasser gesetzt. An die Brutplätze und gewöhnlichen Aufenthaltsorte dieser Tiere war also nicht heranzukommen. Doch kaufte ich von den Fischern, die in ihren langen Einbäumen den Strom auf und ab rudern, einige sehr wertvolle Fische. Stundenlang saß ich am Ufer, um dem Treiben der fischenden Indianer zuzuschauen. Auch ein furchtbar schmutziger Sternrad-dampfer urältester Konstruktion und ein einer englischen Familie gehöriges Motorboot lagen an den Uferpflocken. Zahlreich trieben, kleinen Salatköpfen ähnlich, hellgrüne Pflanzen am Wasser, wahrscheinlich die sogenannte Muschelblume, *Pistia stratiotes*.

Nach dreitägigem Aufenthalte kehrte ich nach Coazacoalcos zurück. Leider hatte ich mir durch schlechte Kost und schlechtes Trinkwasser, sowie infolge des Umstandes, daß ich in regennassen Kleidern zu schlafen gezwungen war, eine heftige Dysenterie zugezogen. Auch das Regenwetter, das nunmehr wieder nachdrücklich einsetzte, bestärkte uns in dem Entschluß, das sehr fiebergefährliche Flußgebiet zu verlassen und so fuhren wir am 25. September nach Sta. Lucretia, wo wir 2 Tage ziemlich resultatlos zubrachten. In Sta. Lucretia ist eine Eisfabrik in Betrieb, die sämtliche Stationen der Isthmusbahn mit Eis versorgt.

Da sich mein Zustand eher verschlimmerte als besserte, beschlossen wir, nach Mexikó zurückzukehren. Am 27. September fuhren wir mit der Ferrocarril Veracruz al Pacifico nach dem hochgelegenen und daher gesünderen Córdoba. Hier blieben wir wieder 3 Tage, obwohl ich mich infolge meiner unvermindert andauernden Dysenterie schon beträchtlich angegriffen fühlte. Wir hatten in unserer Reiseapotheke ein Fläschchen mit Tropfen gegen das genannte Übel; auch das Rezept hierzu führten wir mit. Das Fläschchen hatte aber die Reittour nicht ausgehalten und in den zwei Apotheken in Córdoba konnte man die Tropfen nach unserem Recepte nicht herstellen. So versuchte ich es mit Morphiumpulvern, die aber gar nichts nützten.

Córdoba ist eine schön gelegene, recht nette Stadt; von der großen, mit riesigen Fiederpalmen geschmückten Plaza aus genießt man einen prächtigen Ausblick auf den Scheegipfel des Pico de Orizaba. Die zoologische Ausbeute, die wir hier machten, bestand in einigen Schmetterlingen, einer Schildkröte und zwei Schlangen, wovon die eine als ein Exemplar der

ungiftigen Coralita (*Coronella micropholis*) erkannt wurde. Unter den elektrischen Bogenlichtern der Straßenbeleuchtung fanden wir des Morgens eine Menge toter Schmetterlinge, besonders schöne Schwärmer.

Am 2. Oktober fuhren wir nach Mexiko zurück; da endlich konnte man in der Apotheke eines österreichischen Landsmannes, des Barons Kaska, das mehrerwähnte Medikament zusammenbrauen. Baron Kaska war seinerzeit mit Kaiser Max als Chefapotheker nach Mexiko gekommen; er hatte sich dann bei der Sicherung des Nachlasses des unglücklichen Kaisers hervorgetan und auch bei der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Mexiko Verdienste erworben. Eben in Anerkennung dieser erspriesslichen Leistungen war ihm der Baronstitel verliehen worden.

Einem glücklichen Zufalle verdanken wir es, daß wir gerade in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes in Mexiko eine sehr wertvolle Akquisition machen konnten. Wir begaben uns nach dem Fischmarkte und kauften hier von einem Indianer einen sogenannten Axolotl, mehrere Fische und zwei Schildkröten; sie entstammen sämtlich den Gewässern oder vielmehr Sümpfen, von denen Mexiko umgeben ist; Tezcoco, Chalco, Xochimilco, Xaltocan und S. Cristobal. Herr Kustos Siebenrok vom Wiener Hofmuseum stellte fest, daß diese Schildkröten, *Cinosternum hirtipes*, von größtem Werte seien. Im Jahre 1830 brachte Baron Karwinski ein Exemplar von *Cinosternum hirtipes* nach Europa und übergab es ohne Angabe des Fundortes dem naturhistorischen Museum in München. Seit jener Zeit wurde diese Schildkröte nicht mehr gefunden und weder das Wiener Museum noch das berühmte „britische Museum“ besitzt eine solche (siehe „Zoologischer Anzeiger“, XXX <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Monographie von Kustos Siebenrok\*).

Da ich mich etwas wohler fühlte, ging ich daran, einen schon in Europa gefaßten Entschluß auszuführen. Ich wollte die Stelle besuchen, wo einer der edelsten und begabtesten Prinzen unseres ehrwürdigen Habsburgerhauses seinen Idealismus mit dem Leben bezahlen mußte. Am Abend des 6. Oktober fuhr ich mit der Bahn nach Queretaro, wo ich am nächsten Morgen um <sup>3</sup>/<sub>4</sub>5 Uhr anlangte. Da der Bahnhof ungefähr eine Viertelstunde außerhalb der Stadt liegt, so erwartete ich im Stationsgebäude den Tagesanbruch. Endlich um 7 Uhr begab ich mich nach der Stadt, die an einem kleinen Flusse liegt, über welchen eine gemauerte Bogenbrücke führt. Das Bild aller mexikanischen Städte wiederholt sich auch hier; viele mit Türmen und Kuppeln geschmückte Kirchen, die aber gegenwärtig meist profanen Zwecken dienen als Kasernen, Amtslokalitäten oder Magazine. Einige schöne, zu Gärten umgewandelte Plazas, meist einstöckige Häuser, einige Hotels, von denen eines einem Deutschen gehört. In letzterem nahm ich rasch ein bescheidenes Frühstück ein, um dann mittels einer elenden,

---

\*) Natürlich überließen wir diese Schildkröten dem Hofmuseum.

mit zwei Maultieren bespannten Droschke nach dem „Cerro de las Campanas“, dem Schauplatze der an Kaiser Max am 19. Juni 1867 vollstreckten Exekution zu fahren. In 2 Stunden holpriger Fahrt war dieser steinige, mit Agaven bestandene Hügel erreicht. Unmittelbar nach der Hinrichtung des Kaisers und seiner beiden treuen Generale Miramon und Mejia wurden hier drei Steinhaufen errichtet, die Plätze bezeichnend, wo die Genannten unter den Kugeln der Mexikaner gefallen waren. Später stellte man drei steinerne Prismen oder Säulen auf und umgab dieselben mit einem Gitter. Gegenwärtig erhebt sich über der denkwürdigen Stätte eine hübsche Kapelle, errichtet von der österreichischen Kolonie in Mexiko.

Von Cerro de las Campanas eröffnet sich ein weiter Rundblick über die Stadt und die sie umgebenden Höhenzüge. In diesen Bergen gibt es Opalgruben, die eine dunkelgefärbte Art Opal liefern. Zur Erinnerung kaufte ich von einem alten Indianer einige geschliffene und einige rohe Stücke. Am Rückwege zur Stadt besuchte ich noch ein Museum, enthaltend einige Bilder mit Darstellungen aus den Kämpfen zwischen den kaiserlichen und den republikanischen Truppen, einige stark mitgenommene kaiserliche Standarten, Porträts Napoleons III., des Kaisers Max und der Kaiserin Charlotte und endlich den Holzarg, in welchen der Leichnam des Kaisers unmittelbar nach der Exekution gelegt worden war. Um 11 Uhr vormittags eilte ich wieder zum Bahnhofe, um nach Mexiko zurückzufahren. Die herrliche Gebirgslandschaft, durch welche die Bahntrasse führt, mit ihren kühnen Gipfeln und tiefen Schluchten, die allerdings einer üppigen Vegetation entbehrt, aber dafür um so charakteristischer ist, konnte ich nun bei Tageslicht bewundern.

In Mexiko füllten wir die zweite Museumskiste mit den inzwischen aufgesammelten Objekten, ließen sie verlöten und schickten sie, sowie die erste durch das Handelshaus Büsing & Co. in Veracruz nach Wien. Am 9. Oktober machten wir noch einen Abstecher nach der „heiligen Stadt Amecameca“. Hinter dieser Stadt liegt ein bewaldeter Hügel, der Sacro Monte, mit zwei Wallfahrtskirchen und einem Friedhofe. Von diesem Hügel aus übersieht man bei günstiger Witterung mit einem Blicke die beiden Berge Popoca-Tepetl und Izztazihuatl mit ihren ausgedehnten Schneefeldern. Zur Zeit unseres Besuches aber war alles durch dichte Wolkenschleier dem Auge entzogen, so daß wir unverrichteter Dinge nach Mexiko zurückkehren mußten.

Die Urlaubszeit ging nunmehr zur Neige und wir mußten an die Heimkehr denken. Nachdem wir unsere Abschiedsbesuche gemacht und einige Einkäufe mexikanischer Industrieartikel besorgt hatten, verließen wir am 11. Oktober die Stadt Mexiko und schifften uns am 12. in Veracruz nach Europa ein. — — —

Dem Wiener k. k. naturhistorischen Hofmuseum überließen wir:  
Sämtliche Spirituspräparate, und zwar:  
Schildkröten: 6 Arten in 25 Exemplaren.

Eidechsen: 8 Arten in 17 Exemplaren.

Schlangen: 8 Arten in 10 Exemplaren.

Lurche: 1 Exemplar (Axolotl).

Fische: 23 Arten in 85 Exemplaren (darunter der seltene *Geres mexicanus*).

Ferner ein Exemplar des Zwergameisenfressers *Cyclopes didactylus dorsalis* und eine größere Anzahl Gliederfüßler, darunter neu: *Microtia Elva* subspecies Horni, *Phanocles Horni* und mehrere wertvolle Seltenheiten.